Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-63576

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Dienstag, den 29. Juli 1851. № 60.

Die Volksbildung mit besonderer Beziehung auf die jüngeren Landleute.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß nur ein gebildetes Volk sich wahrhaft frei und groß fühlen kann. Je uncultivirter ein Volk ist, desto leichter läßt es sich despotisch behandeln; mit der Bildung fallen die Fesseln, denn Intelligenz und Absolutismus sind eben zwei Extreme, zwei sich gegenseitig abstoßende Pole. Vom Standpunkte der Demokratie aus sollte daher namentlich Alles geschehen, was zur Bildung des Volks irgendwie beitragen könnte. — Die Volksschulen, die diese zu erstreben suchen, leisten immer noch nicht genug. Sie würden zu größern Resultaten führen, wenn man die Lehrer, die an manchen Stellen wirklich mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben, besser besoldete und die Geistlichkeit, die noch jetzt ihre Nase in Sachen steckt, die meistens weit über ihren Horizont hinausgehen, von der Inspection entfernte. — Was die Schule dann noch wirkt, zerstört gar oft das Haus und das spätere Leben. Mit der Confirmation werden die Bücher in einen Winkel gepackt und selten wieder hervorgesucht. Es können Jahre vergehen, ohne daß auch nur eine Zeile gelesen, eine Sylbe geschrieben wird. Natürlich muß das Gelernte nach dem Grade der mehr oder weniger klaren Auffassung sich früher oder später verlieren. Die unteren Classen leben leider in Umständen, die ihnen nicht erlauben, für ihre weitere Ausbildung Sorge zu tragen, daß aber die jüngeren Landleute, meist Bauernsöhne, nicht mehr für ihre geistige Entwickelung thun, ist unverzeihlich. Die guten Leute leben in sorgloser Weise fort, ihre Gedanken gehen selten über ihr Dorf hinaus. Da ist kein Gedanke an Fortbildung, keine Liebe für Kunst und Wissenschaft. Und doch giebt es so Vieles, was auch für den Landmann so besonders paßt. Wie Wenige haben wohl eine tiefere Einsicht in die Cultur des Bodens, wie Wenige sind sich wohl der Gründe klar bewußt, warum sie gerade so und nicht anders verfahren. Viele handeln eben, weil sie es vom Vater und Großvater so gesehen. Sie leben und bewegen sich täglich in der freien Gottesnatur, ohne ihre Größe, ihre Schönheiten, ihre Wunderwerke zu ahnen, ohne die Erscheinungen in der Natur sich erklären zu können. Wie interessant und nützlich müßte es für sie sein, Einiges aus der Botanik, der Physik, der Chemie, der Geometrie und andern für die Landwirthschaft passenden Fächern zu kennen. Welchen Einfluß auf Geschmack und Urtheil müßte es haben, wenn sie sich mehr mit der Literatur beschäftigten und vielleicht kleinere Aufsätze anfertigten. — Aber da gilt auch vielfach, und besonders auf der Geest, der schändliche Glaube, der Bauer brauche nicht viel zu lernen, wenn er etwas lesen, schreiben und rechnen könne, so sei das genug. Das ist der unselige Schlendriansgeist der vorigen Jahrhunderte, das ist der materielle Sinn, der dem Guten und Gemeinnützigen schon so oft feindlich entgegengetreten, das ist das Michelthum, an dem unser liebes Vaterland schon so lange laborirt. Hinweg mit diesem Geiste, laßt das Wort, das in neuerer Zeit so häufig gebraucht worden, die jüngste Vergangenheit habe einen Geist des Fortschritts in das Volk gebracht, zur Wahrheit werden. — Verbindet euch mit einigen Gleichgesinnten zu gemeinsamen Arbeiten, an Zeit wie an Stoff wird es so leicht nicht fehlen.

Sande.

Abermals einige Betrachtungen.

Als ich neulich Jemand, mit dem ich über die Vertagungs- und Auflösungsvirtuosität unserer Ministerien sprach, versicherte, daß es den Herren wenig oder nichts helfen würde, im Gegentheil, daß sie nicht sowohl ihre Gegner, als vielmehr ihre eigene Partei müde gemacht — daß das Volk, anstatt mürbe zu werden, immer

Landesbibliothek Oldenburg

zäher und fester geworden sei in seiner Gesinnung und Meinung über die Regierungsgewalt, — wurde mir entgegnet, daß dies allerdings der Fall wäre; daß das Volk aber doch auch eine grenzenlose Lau- und Flauheit an den Tag gelegt habe, wenn z. B. ein Landtag vertagt oder aufgelöst worden sei. Anstatt daß man dann mindestens hätte zusammen kommen und gegen solche nichtige Maßregeln protestiren müssen, hätte sich Niemand öffentlich gerührt, ja nicht einmal unsere öffentlichen Blätter hätten es groß der Mühe werth gehalten, den Ministern ihr haltloses Verfahren vorzuhalten und dadurch dem Volke reinen Wein einzuschenken. Durch ein solches Passivverhalten wären die Herren Minister in ihren Heldenthaten — denn es sei doch offenbar eine Heldenthat, wenn man den Gegner hinterrücks entwaffne — bestärkt und am Ende noch zu künftigen ähnlichen Heldenthaten ermuntert worden. Selbst nach der letzten Vertagung, gegen die der Präsident des Landtags doch laut und feierlich protestirt habe, hätte man nur einzelne Stimmen, und zwar nur in den öffentlichen Organen vernommen — von Demonstrationen oder vielmehr von Petitionen zu Gunsten des Landtags habe man doch nirgend etwas gehört. — Ich machte meinem Freunde klar, wie es die Leute nachgerade begriffen hätten, daß die Zeit des Petitionirens vorüber sei, daß unser Volk zu derartigen Demonstrationen auch entweder zu bequem, oder gar nicht geschaffen sei, und verwies ihn auf die jedesmaligen Neuwahlen, indem diese, trotz der Abänderung des Wahlgesetzes, doch im entschieden entgegengesetzten Sinne des Ministeriums ausgefallen seien und daß diese Zähigkeit und dieses Festhalten am Gesetze immer dauernder werden würde, je weiter die Staatsregierung mit ihren Beschränkungsmaßregeln gehe. — Wo solle denn auch Vertrauen zu Personen herkommen, die das Volk nicht einmal kenne, und die sich besonders neuerdings in einem solchen Lichte gezeigt hätten, daß an ein künftiges Vertrauen nun ganz und gar nicht zu denken sei. Selbst die Blätter für Stadt und Land, sonst doch mit dem Ministerium Buttel durch Dick und Dünn gehend, konnten es nicht unterlassen, bei dem abermaligen Eintritt der Minister von Eisendecher, Krell und Römer in das jetzige Ministerium darauf hinzuweisen, daß diese Herren z. B. bei Wahlen in den Landtag niemals Stimmen gehabt hätten. Wenn das die an Leisetritt gewöhnten Blätter für Stadt und Land thun, was sollen dann andere thun, die sich nicht mit Leisetreten befassen? — Und jetzt noch vollends gar fängt man auch bei uns an zu manteuffeln, indem man einen Mann, wie den Dr. Böckel, den man auf keine Weise aus dem Landtage los werden oder entfernen konnte, geradezu absetzt. Böckel war einer der ausgezeichnetsten Lehrer der Jeverschen Provinzialschule, für die man neuerdings noch so viel Sorge zu haben schien. Jetzt setzt man Böckel in den Ruhestand! Was läßt sich gegen ein solches Verfahren — ob es gesetzlich ist oder nicht, mag sich Jeder selbst beantworten, die Herren Minister werden es ja schon wissen — beginnen? Nichts, sage ich, denn jedes Beginnen, mag es mündlich oder schriftlich sein, wäre Thorheit; nur Eines wäre zu thun, nämlich: es sich tief ins Gedächtniß einzugraben und es als Vermächtniß in sein Testament niederzulegen.

Aber wie ist mir doch — habe ich doch mal gelesen, daß schon hier auf dieser schönen Erde das Gute belohnt und das Böse bestraft werde. — Hübscher Gedanke das, der sich in Folgendem uns klar macht: ein Mann wie der Dr. Böckel, von dem man immer glaubte, daß er es ehrlich und gut mit dem oldenburgischen Volke und Lande meine, und der bei seinem anscheinend unermüdlichen Streben nach Recht und Gerechtigkeit seinen Sturz fast vor Augen sah, — am Ende hat er doch nicht recht gethan? — denn man hat ihn ja nicht belohnt für das Gute, was er gethan, sondern vielmehr bestraft, wahrscheinlich doch für das Böse, was er verübt. Sonderbar! — Dagegen hat man einen andern Mann, der zwar zu einer gewissen Zeit das Maul auch recht voll genommen, zu dem man aber doch im Grunde kein Vertrauen hatte und der auch noch zu rechter Zeit sich dem Leisetritt angeschlossen, — ob für sein dem Böckelschen entgegengesetztes, nach Ansicht Vieler ein waschweibisches, Streben oder nur durch Zufall, weiß ich nicht, — belohnt und ihm die Stelle des Dr. Böckel gegeben. Das heißt vorläufig wohl, den Mäusen gepfiffen! Der Beförderte ist der Lehrer Karl Strackerjan, seitheriger Redacteur der Jeverländischen Nachrichten, genannt „Jeversche Tante". Beide, Böckel und Strackerjan, waren Redacteure von Zeitschriften, freilich verschiedener Richtung — Böckel für das Volk, Strackerjan für die Regierung! Welches am ergiebigsten gewesen — haben wir gesehen, — welches am verdienstlichsten ist, darüber ist wohl kein Zweifel, selbst bei denen nicht, die sich sonst über dergleichen Zweifel hinaussetzen.

Wie man hört, haben für Böckel, für den das Ruhegehalt von 250 Thalern zum sattessen zu wenig und zum verhungern zu viel ist, in Jeverland bedeutende Zeichnungen stattgefunden. Das wäre allerdings recht hübsch, aber auch ganz in der Ordnung, und wir glauben gewiß, daß die Jeveraner den Herren Krell u. s. w. zeigen werden, wie dergleichen Manipulationen in unserm Lande angebracht sind; aber wir sind doch auch der Meinung, daß nicht allein Jeverland sondern das ganze

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Land, und im Falle sich die Gegner Böckels — von denen die meisten nicht minder entrüstet sind als seine Freunde — davon ausschließen sollten, mindestens die Parteigenossen zusammentreten und die Existenz Böckels so lange durch materielle Beiträge sichern müssen, bis er Gelegenheit hat, sie sich wieder selbst zu sichern. Mit innerlichem Raisonniren ist die Sache nicht abgemacht. Das Factum einer Willkürlichkeit ist einmal da, und es sind noch mehr Männer vorhanden, die einem ähnlichen Verfahren ausgesetzt sind, wenngleich man sich auch nicht so leicht an ihnen vergreifen wird.

Dem Nachtwächter,

der in der vergangenen Nacht in der Gegend der Wallstraße gerufen hat, diene zur Nachricht, daß wir es gar nicht alle halbe Stunde 6 bis 7 Mal hätten hören und uns dadurch wach erhalten lassen wollen, wie viel bei ihm „die Glocke geschlagen hatte". — Der Mann thäte, wenn nicht in seinem eigenen, so doch im Interesse der Einwohner, besser, seine Lunge zu schonen und nur mit halber Kraftanstrengung und möglichst kurzen Noten seinen monotonen Singsang abzuleiern.

Wir hoffen, daß nächstens, wenn unser Viertel mal wieder die Ehre seiner Bewachung haben wird, er sich dahin gebessert habe.

Oldenburg 1851. Juli 27.

Mehrere Einwohner.

Unsere Stadtknabenschule.

„Was? schon wieder die Stadtknabenschule? — haben ja erst in den beiden vorigen Nummern des Beobachters etwas drüber gehabt." — Thut nichts — unsere Stadtknabenschule ist ein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß man nicht zu viel darüber sprechen, nicht zu oft darauf zurückkommen kann, zumal wenn die großen Mängel derselben, trotz Rüge und Beschwerde, keine Abhülfe finden. Wir haben auch deshalb diesen unsern, schon für die vorige Nummer bestimmten, Artikel nicht zurück halten und nur dem aus fremder Feder den Vorrang geben wollen. Worin diese Mängel bestehen, darüber hat eine in Nr. 58. des Beobachters abgedruckte Beschwerdeschrift Belehrung gegeben und wir wollen uns hier nicht weiter darüber verbreiten, sondern vielmehr und ganz besonders uns mit einem hierauf bezüglichen Artikel in Nr. 29. der superklugen Blätter für Stadt und Land beschäftigen. Diese Blätter finden zwar, daß es mit der Beschwerde seine völlige Richtigkeit habe; daß „in der That die Stadtknabenschule in einem beklagenswerthen Umfange mit Schülern überfüllt und daß eine Abhülfe dringend sei"; allein über die Art und Weise, wie diese Beschwerde geführt wird, sind sie sehr ungnädig und lassen sich folgendermaßen darüber vernehmen:

„Recht unverständig und gegen das Interesse der Stadt und ihrer Bürgerschaft im Ganzen ist die Art, wie die Agitation zu Gunsten der Stadtschule betrieben wird." —

Ei, weshalb denn unverständig? — Deshalb, weil in jener Beschwerdeschrift gesagt wird, daß die höhere Bürgerschule bedeutende Vortheile vor der Stadtknabenschule voraus habe und daß für diese im Vergleich zu jener verhältnißmäßig viel zu wenig gethan werde; — blos deshalb wird die Art der Agitation eine unverständige und noch obendrein eine recht unverständige genannt.

Die Beschwerdeführer haben doch einen recht dummen Streich gemacht, daß sie sich nicht vorher bei den klugen Blättern für Stadt und Land erkundigt haben, wie man es anfangen muß, die Art einer Beschwerde oder Agitation verständig einzurichten; denn diese Blätter beweisen sich in der That ganz erstaunlich verständig, wenn sie in jenem Aufsatze weiter sagen:

„Allezeit begegnet man einer Vergleichung dessen, was für die höhere Bürgerschule geschieht, mit dem, was auf die Bedürfnisse der Stadtknabenschule verwendet wird, als ob der letztern damit gedient wäre, wenn für die erste nicht so thätig gewirkt würde" — und dann weiter: „damit, daß man auf die höhere Bürgerschule einen Schatten wirft, giebt man doch der Stadtschule kein Licht."

Unverständig wäre es also nach diesen Blättern, wenn man einen Vergleich anstellt, und wenn man verlangt, daß für die eine Anstalt verhältnißmäßig eben so viel gethan werde als für die andere. Wenn für die höhere Bürgerschule nicht so thätig gewirkt würde als geschieht, so hätte freilich die Stadtknabenschule auch nichts davon, wenn nicht ein Theil dieses thätigen Wirkens auch auf sie überginge. Die Beschwerdeführer wollen auch nicht und haben sich gar nicht dahin geäußert, daß für die höhere Bürgerschule weniger gewirkt werde; sie wollen nur und haben dies auch deutlich ausgesprochen, daß man die Stadtknabenschule nicht so ganz und gar vernachlässige, während die höhere Bürgerschule so sehr bevorzugt wird; und die Vorzüge der höheren Bürgerschule hervorheben, das nennen die Blätter einen Schatten darauf werfen. Wahrhaftig! äußerst verständig und unbändig klug zeigen sich hier die Blätter für Stadt und Land; aber was uns betrifft, so mag uns der Himmel noch eine Zeit lang — und wo möglich für immer — bewahren vor solcher Verständigkeit. Kindisch zu werden ist schon an sich traurig, aber vor der Zeit kindisch werden, das ist sehr traurig. Ueber das Stufenalter der Menschen heißt es: siebenzig Jahr ein Greis, — achtzig Jahr schneeweiß, — neunzig Jahre Kinderspott und dann — Gnade Gott! — Die Blätter für Stadt und Land sind noch so gar jung und gebarden sich, als wären sie bereits im letzten Stadium ihres Lebensalters.

„Noch verkehrter ist es", — so fahren diese, in einem „beklagenswerthen Umfange" verständigen, Blätter fort — „noch verkehrter ist es, wenn gar mitunter so gethan wird, als sorgte der Einfluß der Bürger aus der Classe der Staatsdienerschaft u. s. w. aus Eigennutz, weil nämlich die Söhne dieser Classe neben dem Gymnasium vorzugsweise die höhere Bürgerschule benutzen, vorzüglich für **diese** Schule.

Landesbibliothek Oldenburg

Ei, gewiß ist das verkehrt — total verkehrt und unverständig obendrein. Wer wird denn so verkehrt sein, auch nur zu denken, die Classe der Staatsdienerschaft lasse sich durch Eigennutz bestimmen, für die höhere Bürgerschule mehr zu wirken als für die Stadtknabenschule? — Die Classe der Staatsdienerschaft läßt ihre Kinder in die höhere Bürgerschule gehen; daß diese mit allem versehen ist und nicht solche Mängel hat wie die Stadtknabenschule, das ist reiner Zufall. Und wenn nun auch wirklich die Classe der Staatsdienerschaft vorzüglich für die höhere Bürgerschule sorgte, so wäre doch noch nicht anzunehmen, daß dies aus Eigennutz geschähe; denn die Classe der Staatsdienerschaft geht ja nicht selbst in die Schule, sondern schickt nur ihre Kinder dahin, sie wäre also nicht auf ihren eigenen Nutzen bedacht, sondern nur auf den Nutzen ihrer Kinder und man könnte sie demnach noch nicht eigennützig nennen. — Sage nur Keiner, die Classe der Staatsdienerschaft sei eigennützig, — das wäre in der That in einem so „beklagenswerthen Umfange" verkehrt, als wenn Jemand auf dem Kopfe gehen und die Beine in die Luft stecken wollte. —

O, die Weisheit der Blätter für Stadt und Land! sie ist hier wieder so blendend, daß sie, wie gesagt, noch zehn Jahre über die achtzigjährige Schneeweisheit hinaus geht.

Am Schlusse ihres Geschwätzes legen die Blätter für Stadt und Land denjenigen, die an dem Eigennutz der Staatsdienerschaft nicht zweifeln wollen, vier Fragen zur selbsteigenen Beantwortung vor. Diese Fragen sind wo möglich noch knüfflicher als das Räthsel der Sphinx, das sie dem Oedipus zu lösen gab. Wir wollen indeß unser Oedipustalent einmal daran versuchen und sehen, ob die Blätter für Stadt und Land es dann auch so machen werden wie die Sphinx, die, als sie des Oedipus Lösung vernommen, mit einem jähen Sprung kopfüber in den Abgrund hinabstürzte.

Die erste Frage lautet:

„Welche Classe der Bürgerschaft zieht vorzugsweise den indirecten Nutzen, der durch den Flor der höheren Bürgerschule der Stadt erwächst, indem Familien durch die Schule bestimmt werden, hier ihre Renten zu verzehren, noch mehrere aber ihre Kinder hier erziehen lassen, die sie früher nach Bremen, Osnabrück u. s. w. sendeten?"

Unsere Antwort darauf lautet:

Zuerst die Classe der Schuster und Schneider; denn die Schüler müssen Stiefeln haben und Hosen; dann die Classe der Pensionirten, Staatsdiener, Pastoren; denn diese Classe hat gemeiniglich Schüler der höhern Bürgerschule in Kost und Logis und das wirft was ab. Von denjenigen, die durch die Schule bestimmt werden, hier ihre Renten zu verzehren, mögen die Wirthe und Waschfrauen verdienen; — allein mit diesem indirecten Nutzen, den die höhere Bürgerschule verschiedenen Classen der Bürgerschaft gewährt, ist der Stadtknabenschule noch immer nicht geholfen; — warum wird diese nicht auch so eingerichtet, daß sie auf gleiche Weise indirecten Nutzen gewähren kann? —

Die zweite Frage lautet:

„Welche Classe der Bürgerschaft gewinnt vorzugsweise durch die Opfer, welche die Stadt- und Octroicasse seit einer Reihe von Jahren für Verbesserung der Verkehrsstraßen, Hafenanstalten u. s. w. aufgewendet haben?"

Unsere Antwort darauf lautet:

Die Classe der Begüterten und Capitalisten und zweimal diese; denn die Opfer, welche die Octroicasse für solche Zwecke bringt, die vorzugsweise nur den Begüterten und Capitalisten zu Gute kommen können, werden zum größten Theile von der Classe der Unbemittelten gebracht. Fiele die indirecte und hier gewiß ungerechte Steuer der Octroi weg, so müßte natürlich die Classe der Begüterten und Capitalisten mehr direct steuern, — daher gewinnt durch die Opfer, welche die Octroi bringt, vorzugsweise die Classe der Wohlhabenden und Capitalisten und das noch dazu auf Kosten der Unbemittelten.

Die dritte Frage lautet:

„Welcher Posten im städtischen Ausgabebudget kommt in demselben Maße, wie der eben genannte den Gewerbtreibenden, jener sogenannten ersten Classe zu Statten?"

Unsere Antwort darauf lautet:

Da die Begüterten und Capitalisten sich zweifelsohne zu „jener sogenannten ersten Classe" zählen, so liegt die Antwort auf diese dritte Frage schon in der Antwort auf die zweite Frage.

Die vierte Frage lautet:

„Was gewinnen ächter Bürgersinn und das Gemeinwesen der Stadt dadurch, daß man darauf hinarbeitet, die Interessen zu sondern und die Bürger zu einander in Gegensatz zu bringen?"

Unsere Antwort darauf lautet:

Nichts — auch nicht einmal eine taube Nuß.

Der superkluge Frager hat es durchaus nur auf das Gewinnen abgesehen, was auch schon ganz gut ist; soll nun aber das Gemeinwesen gewinnen, so muß erst jene „sogenannte erste Classe" einen reichen Gewinnst machen an ächtem Bürgersinn, woran sie sehr arm zu sein scheint: Denn herrschte wirklich ächter Bürgersinn unter jener sogenannten ersten Classe, so würden nicht so grelle Gegensätze im Gemeindewesen vorkommen, wie die der höhern Bürgerschule und der Stadtknabenschule. Auch die Octroi würde schwinden; denn ein ächter Bürgersinn kann niemals zugeben, daß die unbemittelte Classe hinsichtlich der Steuern, wie es bei der Octroi der Fall ist, mit der Classe der Begüterten und Capitalisten auf gleicher Stufe stehe. Aechter Bürgersinn würde der Last der Octroi von den schwachen Schultern der Armen herab nehmen und sie auf ihre eigenen stärkeren laden. Das würde ächter Bürgersinn thun, wenn er unter den Wohlhabenden und Reichen mehr herrschte.

Der Beobachter.

Beiträge werden unter der Adresse:

„An die Redaction des Beobachters in Oldenburg"

bei dieser sowohl als auch in der Verlagshandlung unfrankirt angenommen.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Freitag, den 1. August 1851. № 61.

Es werde Nacht!!!

Dem denkenden Beobachter der Zeitereignisse und der bunt wechselnden Erscheinungen auf der Weltbühne werden dieselben von Stunde zu Stunde interessanter. Freilich gehört eine ruhige, selbst die Wallungen des gerechtesten Zornes bemeisternde Gemüthsstimmung dazu, um den Vollgenuß dieser seltsam fortschreitenden, unheimlichen Erdfinsterniß zu haben.

Hat ein Gott das Machtwort gesprochen: Es werde Nacht? — — —

Mehr und mehr düstert es auf diesem alten Planeten — mindestens auf dem europäischen Theile desselben. Finstere Schlagschatten huschen darüber hin und in die Falten eines ungeheuern schwarzen Mantels scheint unser Erdtheil sich müde einzuhüllen.

Die junge Sonne der Freiheit ging unter und zwar zuerst im Westen — dem sie entstiegen war. Ein blutrother Streifen glänzt dort am Himmel. Auch die in der Fülle augenblicklicher Macht Schwelgenden schauen unruhig, voll Sorgen und pochender Gewissensangst, nach diesem rothen Gespenst des Westens — — nur ein Blick nach Osten, wo der kalte Mann die Waffen von Millionen Sklaven kriegsfertig klirren läßt, vermag seine Vasallen zu beruhigen.

Und wenn auch nicht mit der Macht eines Weltenschöpfers, so doch mit dem Instinkt begabt für das, was ihnen und ihren eigenen Gebilden das Leben fristen kann, rufen sie unisono: Es werde Nacht!

Und saubere Geister sind bereits zu Hülfe gerufen, um diese Nacht herbeizuführen, um der Menschheit die Augen zuzudrücken, wie einer schon erkaltenden Leiche.

Täglich liest man von den jetzt überall, besonders in deutscher Herren Länder sich einnistenden Jesuiten; die edlen Söhne Loyolas, sie bedürfen nicht einmal jener Schlangenklugheit, welche ihr großer Meister ihnen anempfahl, sie können frech und maskenlos überall auftreten, sie erhielten Heimathsrecht im größten Theile des deutschen Gebietes, obgleich sie mit ihren Predigten den Geist der Hörer vergiften, der Sittlichkeit Hohn sprechen, die Religion zur Metze des Fanatismus machen. Doch was verschlägt dies Alles: die Jesuiten als Bundesgenossen — und vertausendfältigen muß sich die Parole: Es werde Nacht!

Schon ist es mit Hülfe der Kirche wieder dahin gekommen, daß die Mutter Gottes in leibhaftiger Gestalt auf einem Fichtenbaume in der Steiermark erscheint und ihr heiliges Blut zur Erde tröpfeln läßt. Wer's etwa in demagogisch-rationeller Zweifelsucht nicht recht glauben will, der kann es in österreichischen Blättern finden, wo das Wunder mit allen Nebenumständen und dem größten Ernste berichtet ward.

Es wird in Oesterreich auch bei dem einen Wunder nicht bleiben — man wurde bereits so frommgläubig, daß man selbst dann nicht zweifeln wird, wenn man lies't: daß einige Erzengel in höchst eigener Person den Cassabestand der österreichischen Bank revidirt haben und daß deren Noten in Folge eines Allerhöchsten Handschreibens wieder pari stehen. Gottes Wunder! müßte man ausrufen, nichts mehr, noch weniger.

(Fr.)

„Das Briefgeheimniß ist gewährleistet."

So kurios dies auch klingt, so steht es doch schwarz auf weiß im 40. Artikel des Staatsgrundgesetzes, und ist von dem Großherzog und allen Beamten des Landes beschworen. Das Staatsgrundgesetz ist bekanntlich zwischen dem Volke und seinem Fürsten vereinbart. Das Briefgeheimniß muß also von letzterem dem ersteren gewährleistet sein. Ist es aber nicht sonderbar oder kurios, daß es erst noch einer Vereinbarung oder Gewährleistung

Landesbibliothek Oldenburg